

Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben

Interview mit Dr. Rolf Soiron, Präsident des Universitätsrats

Die Universität überprüft ihr akademisches Angebot. In einer finanziell schwierigen Situation muss sich die Universitätsleitung überlegen, wie sie ihre Mittel einsetzt. Deshalb werden die Bereiche der Universität in den nächsten Monaten nach sorgfältig erarbeiteten Kriterien überprüft. In einem breiten Vernehmlassungsverfahren sollen sich die Fakultäten äussern können, aber auch politische Gremien. Über Ziele und Vorgehen bei der Portfolio-Bereinigung gibt der Präsident des Universitätsrats Auskunft.

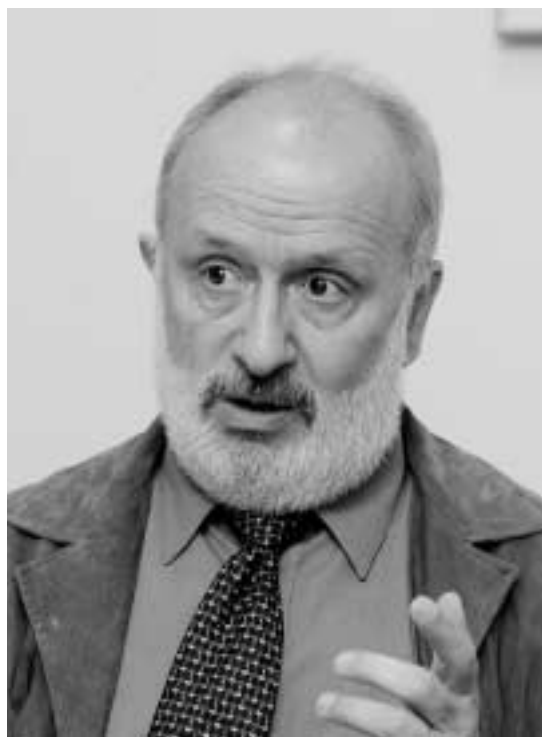
Welche Ziele verfolgt der Universitätsrat mit der Portfolio-Bereinigung?

Es gibt in der Universität klar unterdotierte Bereiche. Eigentlich sollte ich noch kein Beispiel nennen, tue es aber doch: die Juristische Fakultät. Diese Mittel – selbst wenn wir bescheiden bleiben – werden wir von aussen nicht erhalten, also müssen wir sie intern finden. Wir suchen aber auch ein besseres Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben, so dass die schwierigen jährlichen Budgetübungen ein Ende haben, in denen man sozusagen mit einem Rasenmäher überall drei bis vier Prozent einsparen muss, was mit Recht viele jedes Jahr frustriert.

Hat die Bereinigung nur einen finanziellen Hintergrund, oder verfolgen Sie damit auch andere Ziele?

Finanzen sind leider ein Kernproblem. In den Neunziger Jahren sind wir ermuntert worden, die

Universität auf einen Entwicklungs- und Wachstumskurs zu bringen. Es war ja auch erfreulich, dass sich die beiden Basel an einen Tisch gesetzt haben, um «den Universitätsvertrag zu vertiefen», respektive die finanzielle Basis der Universität für diesen Entwicklungskurs zu stärken. Aber enttäuschenderweise ist von diesem Tisch – bisher – für die Universität eigentlich noch nichts abgefallen. Zwar spricht Basel-Landschaft – wenn der Land-



Dr. Rolf Soiron, Präsident des Universitätsrats. (Foto: Peter Schnetz)

rat zustimmt – zusätzliche sieben Millionen Franken pro Jahr für die Liegenschaften. Das ist natürlich positiv, aber eigentlich nur für Basel-Stadt: Denn hier wird dieser Betrag jetzt eingespart, mindestens wie es derzeit aussieht. So ist der Sal-

do für die Universität gleich null. Noch vor zwei Jahren hat Basel-Stadt der Universität einen Überbrückungsbeitrag zukommen lassen, weil die Verhandlungen damals noch nichts erbracht hatten; auch diese Mittel gibt es derzeit nicht mehr. Darum müssen wir jetzt selber Weichen stellen. Mit einem Entwicklungs- und Wachstumskurs kann man ja nicht ad libitum weiterfahren, wenn die Einnahmen fehlen.

Warum hat sich die finanzielle Situation in den letzten Jahren so stark verändert?

Die Situation hat sich nicht dramatisch, sondern Stück für Stück verschoben; sie wird aber tatsächlich in drei oder vier Jahren dramatisch aussehen, wenn wir nicht Weichen stellen. Natürlich wurde einiges auf- und ausgebaut an Fächern und Infrastrukturen. Aber man muss vor allem auch das Folgende sehen. 1. Der Kanton Basel-Stadt hat seit 1995 die Teuerung nie ausgeglichen! 2. Die Raumprobleme: Seit 1995 hat die Universität sie für verschiedene Disziplinen aus eigenen Kräften, das heisst Budgets lösen müssen, obwohl eigentlich der Kanton gesetzlich dazu verpflichtet wäre. Pro memoria: Die Universität wendet jährlich mehr als sechs Millionen Franken für Fremdmieten auf. 3. Spenden und die Stiftungseinnahmen fliessen nicht mehr so stark wie auch schon. 4. Ironischerweise ist sogar der Erfolg der Forschung ein Kostengrund: Der Nationalfonds deckt nämlich Raum- und Verwaltungskosten nicht, welchen die von ihm unterstützten Projekte immer mit sich bringen. 5. Die Bundesgelder wachsen, aber einiges langsamer als erhofft. Alles in allem: Die Annahmen, wie sie der Universitätsrat im Projekt «75 Millionen plus» offen formuliert hatte, haben die politischen Behörden nicht eingelöst.

Bedeutet das, dass das Projekt «75 Millionen plus» nicht realisierbar ist?	
Meiner Meinung nach leider ja. An seiner Stelle ist ein neues Modell nötig, welches zu stärkende Bereiche definiert, aber eben auch nennt, wo Reduktions- oder gar Verzichtentscheide anstehen.	
Wie gehen Sie dabei vor?	
Der Universitätsrat hat Ende Oktober Kriterien für die Diskussion der einzelnen Bereiche verabschiedet. Wir werden nun sorgfältig diskutieren und festhalten, welche Bereiche diesen Kriterien entsprechen und welche nicht. Achtung: Dabei sind auch die Infrastruktur- und die Verwaltungsbereiche einzubeziehen.	
Wie wird die Überprüfung durchgeführt?	
Der Vergleich «Kriterien vs. Bereiche» soll wenn möglich im Dezember erfolgen. Auf Grund dieses ersten Durchgangs möchten wir Anfang Januar mögliche Modelle eines Angebot-Portfolios diskutieren und seine Konsequenzen abschätzen.	
Die Kriterien	
• Gesamtprofil: Wie bedeutend ist der Bereich für die Identität der Universität?	
• Standort-Relevanz: Wie wichtig ist der Bereich für die Region Basel?	
• Interne Vernetzung: Wie hoch ist die universitätsinterne Vernetzung des Bereichs mit andern Bereichen – zum Beispiel innerhalb von Curricula und Forschungsschwerpunkten?	
• Bedeutung und Vernetzung innerhalb der schweizerischen Hochschullandschaft: Wie wichtig ist der Bereich für das universitäre Angebot in der Schweiz?	
• Wettbewerbsposition: Wie attraktiv und konkurrenzfähig ist der Bereich im nationalen und internationalen Umfeld?	
• Zukunftspotential: Wie werden die Entwicklungschancen eingeschätzt (Studierende, Forschung, gesellschaftliche Relevanz)?	
• Finanzieller Nutzeffekt: Wie hoch ist das Sparpotential bei einer Reduktion des Bereichs?	
• Kooperations- und Transfermöglichkeiten: Wie gross ist das Potential der Bereiche in der Zusammenarbeit mit andern Universitäten? Welche Bereiche können transferiert werden?	

Wieviel will der Universitätsrat damit einsparen?
Eine angestrebte Zielgrösse liegt zwischen zehn und zwanzig Millionen Franken. Das ist viel, ich weiss. Aber noch einmal: Es geht nicht nur um Einsparungen, sondern auch um Verlagerungen. Wir möchten ja Mittel freimachen, um Bereiche zu stärken.
Welche Gremien sind an diesem Prozess beteiligt?
Die Vorarbeiten werden in einem Ausschuss geleistet. Ich werde ihn leiten. Anschliessend erarbeitet der Universitätsrat als Ganzes Modelle und Vorschläge. Es sei übrigens daran erinnert, dass das Rektorat dabei ist, da Rektor und Verwaltungsdirektor Mitglieder des Universitätsrates sind. Im Dezember habe ich die Gelegenheit, der Regenz Red und Antwort zu stehen. Dafür bin ich dankbar. Im Januar werden wir unsere Vorschläge zur Vernehmlassung in die Fakultäten geben. Kriterien und Überlegungen müssen transparent sein und sollen durchaus diskutiert werden. Dabei wird es Kritik geben, wir erwarten das und werden darauf hören. Aber der Entscheid am Schluss des Verfahrens ist nicht ohne Schmerzen möglich. Ihn wird der Universitätsrat treffen müssen.
Ist eine Mitsprache der Universitäts-Mitarbeiter vorgesehen?
Mitsprache in Form der Vernehmlassung: ja! Ich sehe aber keine Möglichkeit, in einem breiten bottom-up-Prozess zu einer wirksamen Bereinigung unseres Portfolios zu kommen. Umso mehr will der Universitätsrat, dass der Prozess und die dahinter stehenden Überlegungen transparent sind. Ich hoffe sehr, dass alle sehen, dass wir uns bemühen, rational und transparent zu sein.
Haben politische Gremien in diesem Prozess eine Aufgabe?
Ja, obwohl eine Universität mit dem Recht der Selbstverwaltung diese Entscheide selber treffen könnte. So wäre sie aber schlecht beraten. Sie ist und bleibt nämlich eine res publica und ein service publique: Sie hat darum ein Interesse daran, dass die Öffentlichkeit Entscheidungen mitträgt.

Die Konsequenz ist: Am Ende des ersten Quartals werden wir das vorgeschlagene Basler Angebot in der Form des Entwurfs eines Leistungsauftrags als Vorschlag an die politischen Behörden schicken, und dabei die Frage stellen: Ist es das, was ihr mittragen könnt, oder könnt ihr es nicht?
Wie stellen Sie sich die Universität Basel in zehn Jahren vor?
Meine grösste Freude wäre, wenn die beiden Basel erkennen würden, welche Bedeutung die Universität für das Geflecht unserer Regio hat, und wie gut die beiden Kantone beraten wären, sie zum Ausgabenschwerpunkt ihrer politischen Budgets zu machen! Vielleicht wird Basel ja trotz aller Hindernisse zur Universität der Nordwestschweiz! Ferner wäre mir wichtig, wenn wir in den künftigen «Rankings» von den Studierenden Höchstnoten für «Betreuung» bekämen, und zwar in allen Fakultäten. Und drittens hoffe ich, dass unsere Uni – wie dieses Jahr im Biozentrum und im DKBW – auch in zehn Jahren überdurchschnittlich unter den Preisträgern von grossen Wissenschaftspreisen vertreten bleibt. ■

Interview: Maria Schoch Thomann

Inhalt	
1 Die Universität überprüft ihr Angebot Ein Interview mit Dr. Rolf Soiron	9 Spin-off Dr. Thomas Klimkait wagt den Schritt vom Forscher zum Geschäftsmann
3 Glosse Personalportrait Peter Schmid, Techniker	10 Aussenbeschilderung Gleichartige Schilder für alle Unigebäude
4 Chancengleichheit Das Ressort feiert sein fünfjähriges Bestehen mit Ausstellung und Podiumsdiskussion	Kurzmeldungen 11 Transfakultäres Querschnittsprogramm Das Angebot erhöht die Attraktivität der Universität Basel
5 Akkreditierung Als erster Schweizer Humanpathologe lässt Prof. Guido Sauter sein Labor akkreditieren	12 Viren im Uni-Netz Wie schützt sich die Universität gegen Viren – und was kann ich tun?
6 Tenure Track Was bringt das neue Karriere-modell?	14 Personalia Neuberufungen
8 Stuhl mit Geschichte Der Stuhl des Theologen De Wette zurück in Basel	15 Biomedizinische Zeitschriften Es droht ein markanter Abbau
Kollegienhaus Was ist neu im renovierten Kollegienhaus?	16 Spielort Hörsaal Das Theater Basel spielt im Bernoullianum

Glosse

Tempi passati

Nichts ist mehr wie früher. Die Zeiten endgültig vorbei, als man die GA- und Halbtax-bewaffneten Studenten- und Dozentenkollegen aus der heimlichen Hauptstadt verschämt durch die schmierige Bahnofsunterführung aufs klapprige Drämmli lotsen und mit ihnen vom Barfi oder Märtplatz den Spalenberg raufkeuchen musste, nur um den Charme eines verblichenen Kollegienhauses vorführen zu können. Heute ist weltläufiger Hochglanz angesagt. Erhobenen Hauptes besteigt man mit dem verwöhnten Gast eine jener stromlinienförmigen Rolltreppen, die sich in majestätischer Gemessenheit von der Perronkante in die lichtdurchflutete Shopping-Mall des Bahnhofs hinaufwälzen, wo dem Kennerblick sogleich die vertrauten Luxemburgerli des turicensischen Edelconfiseurs entgegenleuchten. Ist des Besuchers Serotoninstoss einmal abgeklungen, so bugsieren wir ihn an der «Bye Bye Bar» vorbei hinunter zum klimatisierten Flughafenbus, der uns – so wir nicht aus Versehen den «falschen Fuffziger» erwischt haben – in Minutenschnelle zur Uni befördert. Zur Uni? Zur Uni – tatsächlich! Behauptet wenigstens das nigelnagelneue Haltestellenschild an der lärmigen Stadtautobahn, auf dessen Vorgänger bis vor kurzem Meister Holbeins Name prangte. Von der Hirnschmiede selber ist freilich weit und breit überhaupt nichts zu sehen (die benachbarte Feuerwehr sollte sich auf was gefasst machen, denn ortskundige Passanten oder sonstige Pfadfinder verirren sich nur selten an den unwirtlichen Ort...). Hat man (oder frau) dann endlich den richtigen Weg gefunden, ist zwischen Denner-Filiale und New Media Center hindurch zu einer weiteren Station namens «Universität» gelangt (Obs von denen noch mehr gibt? Irgendwo im Gundeli vielleicht? Oder hinter dem Badischen Bahnhof?), dann leuchtet sie einem endlich entgegen: die blitzsauber Heruntergeputzte und sanft Geliftete, die mehr noch als früher zu intellektuellen Schandtaten einlädt. Und leicht irritiert durch den halsbrecherischen Balanceakt des Akrobaten an der gegenüberliegenden WWZ-Fassade wünscht man der alten Dame milde lächelnd Stehvermögen und ein langes Leben. Kann sie auch brauchen, in diesen schweren Zeiten...

(Aculeus)

Brigitte Häring

Vom Radio zum Teilchenbeschleuniger

Personalporträt: Peter Schmid, Techniker am Institut für Physik



Seit über vierzig Jahren betreut Peter Schmid die Technik am Institut für Physik. (Foto: Peter Schnetz)

«Eine Inventarnummer habe ich noch keine», lacht Peter Schmid auf dem Rundgang durch das Institut für Physik.

Vor 41 Jahren, genauer am 2. Januar 1962, begann Peter Schmid seine Arbeit für die Physikalische Anstalt, wie das Institut damals noch hiess. Meterhohen Schnee habe es an diesem Tag gehabt, erinnert er sich. Der gelernte Radioelektriker wurde Mitarbeiter des Elektroniklabors. Als die Anstalt 1969 den ersten Computer anschaffte, wurde für Schmid die Stelle als «Fachmann für Digitalelektronik» eingerichtet – und er wurde somit zu einem der ersten Computerfachleute unserer Universität. Wie schnell die Entwicklung dieser Technologie vor sich ging, merkt man den Erzählungen des mittlerweile für das interne Netzwerk zuständigen Fachmannes an. Am Anfang der Computerzeit hätten sie eine kaputte Maschine noch selber repariert, da das Budget für einen Wartungsvertrag zu klein war.

Am Institut, erzählt Schmid, habe immer eine kreative Stimmung geherrscht. So hätten einmal die Mitglieder gemeinsam einen riesigen Magneten selber hergestellt, «die Lieferfrist hätte zwei Jahre betragen», sagt Schmid. Gebraucht wurde der Magnet für sein Lieblingsgerät, den 4MV, den hauseigenen Teilchenbeschleuniger. Das über

zwei Stockwerke reichende, wie ein Kunstwerk von Tinguely oder Luginbühl aussehende Gerät verhalf Schmid zu einer zweiten und seiner eigentlichen Lieblingsaufgabe: zur Lehrtätigkeit. Sein Chef, Prof. Dr. Ingo Sick, fragte ihn 1979 an, ob er während eines Blockkurses die Studierenden in die Computerarbeit einführen könne. Hätten die Studenten am Anfang noch keine Ahnung von Computern gehabt, sei er mit der Umstellung auf UNIX plötzlich ins Hintertreffen geraten. Nun hat sich aber, kurz vor seiner Pension, das Blatt wieder gewendet. Heute, zu Zeiten von Windows, «haben die Studierenden kaum eine Ahnung von Computern», bemerkt Schmid lächelnd.

Seit Schmid am Institut arbeitet, ist dieses gewachsen, neue Abteilungen sind gebildet worden. Doch eines sei immer gleich geblieben, erzählt Schmid. Er redet von der Atmosphäre, in der er arbeitet. Freundlich und hilfsbereit seien alle gewesen, Konflikte seien mit Sorgfalt gelöst worden, Zusammenarbeiten – wie mit dem URZ – sei immer sehr angenehm gewesen. Und praktisch nie habe er jemanden getroffen, der gegen die anderen gearbeitet hätte. Peter Schmid wird nächstes Jahr pensioniert. Langweilig wird es ihm wohl nicht werden: Als angefressener Fasnächtler hat er dann viel Zeit, um auf dem Piccolo zu üben. ■

Christa Sonderegger, Pia Etter

Temporäre Geschlechtsumwandlungen – risikolos und changengleich!

Vom 18. bis zum 27. November feiert das Ressort Chancengleichheit sein fünfjähriges Bestehen. Eine Ausstellung im Kollegienhaus und eine Podiumsdiskussion bieten Gelegenheit, das Bewusstsein für die Anliegen der universitären Gleichstellungspolitik auf innovative Weise zu schärfen – garantiert risikolos und changengleich!

Die Ausstellung «dans la peau de Jeanne – dans la peau de Jean» lädt zu einer interaktiven Wanderung zwischen den Geschlechtern ein. Sie startet mit der Frage «Was wäre, wenn ich im Körper einer Person des anderen Geschlechts geboren wor-

schlechterbildern, stellt gängige Vorstellungen in Frage, regt zu Kritik und Selbstreflexion an und bleibt dabei ihrem spielerischen Ansatz treu. Jede Etappe illustriert auf einer rot-blauen Insel einen Lebensbereich. So liegt beispielsweise bei «Willkommen auf der Erde» ein Kleinkind inmitten eines bunten Fadengewirrs. Fäden, welche zu möglichen Zukunftswünschen führen, wie «Tango tanzen», «Autos designen», «Geigen bauen» oder «verzeihen können». Begleitet werden die Inseln von kurzen, mal berührenden, mal humorvollen Texten der Schriftstellerin Silvia Ricci Lempen. Eher prosaisch informieren unterwegs Texte über rechtliche

oder sie diesen Lebensbereich handhabt und lebt.

Was ist denn nun mit dem Geschlecht?

Die durch Lebensnähe geprägte Ausstellung wird ergänzt durch die Podiumsdiskussion «Was ist denn nun mit dem Geschlecht?», in welcher die Geschlechterthematik aus wissenschaftlicher Sicht

Fünf Jahre Ressort Chancengleichheit – Die Meilensteine

- Aufnahme des Ziels in die Leistungsvereinbarung mit dem Kanton Basel-Stadt, den Frauenanteil bei den Professuren bis 2007 auf 14 Prozent zu erhöhen.
- Umsetzung eines Konzepts zum Schutz vor sexueller Belästigung, welches weit über die Universität Basel hinaus grosse Beachtung gefunden hat.
- Aufbau des bislang in der Schweiz einzigartigen, renommierten Crossmentorings «WIN – women into industry» zwischen der Novartis AG und der Universität Basel.
- Auf- und Ausbau eines gut frequentierten Kurs- und Workshopangebots in den Bereichen Laufbahnplanung und -begleitung, Erwerb von Zusatzqualifikationen und Wissenschaftssupervision.
- Herausgabe des «GenderKalenders», eines regional ausgerichteten Veranstaltungskalenders für Chancengleichheit und Gender Studies.

reflektiert wird. Sechs Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus unterschiedlichen Fachbereichen debattieren über die Existenz von Unterschieden zwischen den Geschlechtern, über das Wie und Warum ihrer Entstehung und gehen der Frage nach, was daran zu ändern wäre und was sich zu bewahren lohnt. Die Konfrontation von Erkenntnissen aus der feministischen Naturwissenschaftsforschung, Genderlinguistik und der kulturvergleichenden Frauen- und Geschlechterforschung verspricht eine interessante, vielfältige Diskussion – und bereichert die Sicht auf mögliche Entwicklungen im Bereich der sozialen und biologischen Identitäten. ■

Ausstellung «dans la peau de Jeanne – dans la peau de Jean». Organisiert vom Ressort Chancengleichheit. 18.-27. November 2003, Montag bis Freitag, 7.30-21.00 Uhr, Kollegienhaus der Universität Basel, Petersplatz 1, 1. Stock. Weitere Informationen: www.zuv.unibas.ch/chancengleichheit

Öffentliche Podiumsdiskussion «Was ist denn nun mit dem Geschlecht?» Organisiert vom Zentrum Gender Studies. 21. November 2003, 18.15 Uhr. Kollegienhaus der Universität Basel, Petersplatz 1, Aula. Moderation: Prof. Dr. Andrea Maihofer, Zentrum Gender Studies Universität Basel. Weitere Informationen: www.genderstudies.unibas.ch

Lic. iur. Christa Sonderegger ist Leiterin, lic. phil. Pia Etter wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ressorts Chancengleichheit.



Eine Ausstellung im Kollegienhaus ermöglicht, in die Rolle des anderen Geschlechts zu schlüpfen. (Foto: Ressort Chancengleichheit)

den wäre?» und führt Besucherinnen und Besucher in zwölf Etappen durch das Leben eines Menschen – von der Geburt bis zum Tod, von der Arbeit in den Familienalltag, von der Liebe zur Gewalt. Die von Studierenden der Universität Lausanne, Mitgliedern der Organisation «Science et Cité» und weiteren Fachpersonen gestaltete Ausstellung schlägt eine Brücke zwischen Alltagsgeschehen und soziologischer Erkenntnis. Sie konfrontiert mit Klischees und konventionellen Ge-

Aspekte, über das Prinzip der Lohngleichheit bei gleicher Arbeit, über Massnahmen gegen sexuelle Diskriminierung und über häusliche Gewalt.

Mit seinen zwölf Inseln umfasst «dans la peau de Jeanne – dans la peau de Jean» nur einen Bruchteil von möglichen Lebensbereichen. Die Ausstellung kann und will auch kein abschliessendes Bild unserer heutigen Gesellschaft zeigen, sondern ermutigt Besucherinnen und Besucher, auf die Inszenierungen zu reagieren und sich zu überlegen, wie er

Georg Halter

Wettbewerbsvorteil durch Akkreditierung

Als erster Humanpathologe der Schweiz lässt Professor Guido Sauter sein Labor am Basler Kantonsspital akkreditieren.

Auch Pathologen versuchen, sich Wettbewerbsvorteile zu verschaffen, um auf dem Markt gegen die Konkurrenz bestehen und Forschungsaufträge akquirieren zu können. Das jüngste Zauberwort heisst Akkreditierung; mit ihr wird einer Institution von staatlicher Stelle bescheinigt, bestimmte Standards einzuhalten. Das erlaubt der Institution, mit staatlichem Gütesiegel Dienstleistungen anzubieten. Schweizerische Akkreditierungsstelle ist die METAS (Metrologie und Akkreditierung Schweiz), welche dem Bundesamt für Justiz unterstellt ist. Bei allgemein-medizinischen Laboratorien ist die Akkreditierung in der Schweiz bereits üblich, in der Humanpathologie stellt sie allerdings ein eidgenössisches Novum dar.

Notwendige Qualifikation

Professor Guido Sauter ist der erste Pathologe der Schweiz, der sein Labor akkreditieren lässt. Sauter leitet die Abteilung für Molekulare Pathologie am Basler Kantonsspital. Dass er Anfang dieses Jahres bei der METAS die Akkreditierung beantragt hat, liegt in einem Vertrag mit der «Breast Cancer International Research Group» (BCIRG) begründet, einer Organisation, welche klinische Studien durchführt. Die BCIRG beauftragte die Basler Pathologen mit diagnostischen Untersuchungen im Rahmen einer weltweiten Studie zum Brustkrebs-Medikament Herzeptin. Voraussetzung war, dass sich das Basler Labor zur Akkreditierung verpflichtete. Mit der Studie wird untersucht, wie Herzeptin wirkt, wenn es Tumor-Patienten verabreicht wird, bei denen noch keine Metastasen sichtbar sind. Bisher ist Herzeptin aber nur für metastasierenden Brustkrebs zugelassen. Falls sich bei der Studie herausstellt, was sich die Pharma-

industrie erhofft, nämlich dass Herzeptin die Bildung von Metastasen blockiert, entsteht allein in der Schweiz ein Marktpotenzial von jährlich 700 Patientinnen. Das entspricht Gesundheitskosten von 21 Millionen Franken. Wegen dieses Potenzials ist es für die BCIRG so wichtig, dass bei der Studie für Herzeptin keine Fehler unterlaufen und dass das Labor, welches die Studie durchführt, «state of the art» ist.

Transparente Abläufe

Akkreditierung bezieht sich immer auf eine Dienstleistung, auf eine Kompetenz. Ein Labor ist somit nie generell akkreditiert, sondern nur für bestimmte Tätigkeiten. Guido Sauter hat die Akkreditierung für verschiedene Abläufe beantragt, primär aber für die sogenannte FISH-Untersuchung (Fluoreszenz-in-situ-Hybridisierung). Diese kommt nicht nur bei der Herzeptin-Studie zur Anwendung, sondern ist vom Basler Labor bereits bei 5000 Brustkrebs-Patientinnen eingesetzt worden.

Die Akkreditierung betrifft hauptsächlich die Dokumentenstruktur eines Labors und legt die genauen administrativen Abläufe und die Vorgehensweise bei den Tests fest. Konkret bedeutet das zum Beispiel, dass in Sauters Labor täglich die Temperatur der Kühlschränke gemessen und ge-

nau dokumentiert werden muss, oder dass die einzelnen Geräte in einer festgesetzten Regelmässigkeit gewartet werden müssen. Für den Akkreditierungsprozess wird von der METAS ein Experte bestimmt, welcher das Labor inspiziert und die Bestimmungen festlegt.

Für die rund zwanzigköpfige Abteilung bedeutet der gut eineinhalb Jahre dauernde Akkreditierungsprozess einen beträchtlichen Mehraufwand. Auch finanziell ist das Prozedere aufwändig: Guido Sauter rechnet, abgesehen vom erhöhten Personalbedarf, mit mindestens 30'000 Franken Mehrkosten. Trotzdem ist der Pathologe überzeugt, dass sich die Investition lohnt und dass sie dem Labor entscheidende Wettbewerbsvorteile bringt. Denn mit dieser Akkreditierung «werden wir schweizweit zum Referenzlabor für ein neues Therapiekonzept», so Sauter, «und wenn wir akkreditiert sind, haben wir die Chance, weitere internationale Studien zu kriegen». Bis spätestens in zehn Jahren werde von allen Pathologie-Instituten, welche molekulare Diagnostik anbieten, sowieso die Akkreditierung verlangt, vermutet Sauter. Und was empfiehlt der Pathologe anderen Schweizer Laboratorien? «Wenn ich ein anderes Labor in der Schweiz wäre, würde ich warten, bis die Akkreditierung bei uns abgeschlossen ist, und dann von unseren Erfahrungen profitieren.» Voraussichtlich ab Mitte nächsten Jahres dürfte Guido Sauters Labor also auch schweizerisches Referenzlabor in Sachen Akkreditierung sein. ■



Prof. Dr. Guido Sauter lässt sein Labor akkreditieren, um internationale Studien durchführen zu können. (Foto: Peter Schnetz)

Tenure-Track-Assistenzprofessuren: Ein Modell setzt sich durch

(rc) Die Anzahl der Assistenzprofessuren an der Universität Basel hat in den letzten Jahren beständig zugenommen. Gab es 1997 gerade mal fünf AssistenzprofessorInnen, so waren es 2002 bereits 28, und es ist absehbar, dass ihre Zahl an allen Fakultäten weiter steigen wird. Diese Zunahme steht in engem Zusammenhang mit einem aus den USA stammenden Karrieremodell, das hierzulande seit einigen Jahren angepasst und angewendet wird: Tenure-Track-Assistenzprofessuren.

Eine normale Assistenzprofessur ist an der Universität Basel grundsätzlich auf fünf Jahre befristet. Bei einer Tenure-Track-Assistenzprofessur ist das anders: Die Stelle wird bei der Besetzung international ausgeschrieben, nach fünf Jahren wird Bilanz gezogen, und wenn sie positiv ausfällt, folgt eine feste Anstellung als Extraordinarius oder als Ordinaria. Der Begriff «Tenure Track» steht also für die Möglichkeit, aus einer befristeten Stelle heraus auf unbefristete Zeit angestellt zu werden.

Zahlreiche Vorteile

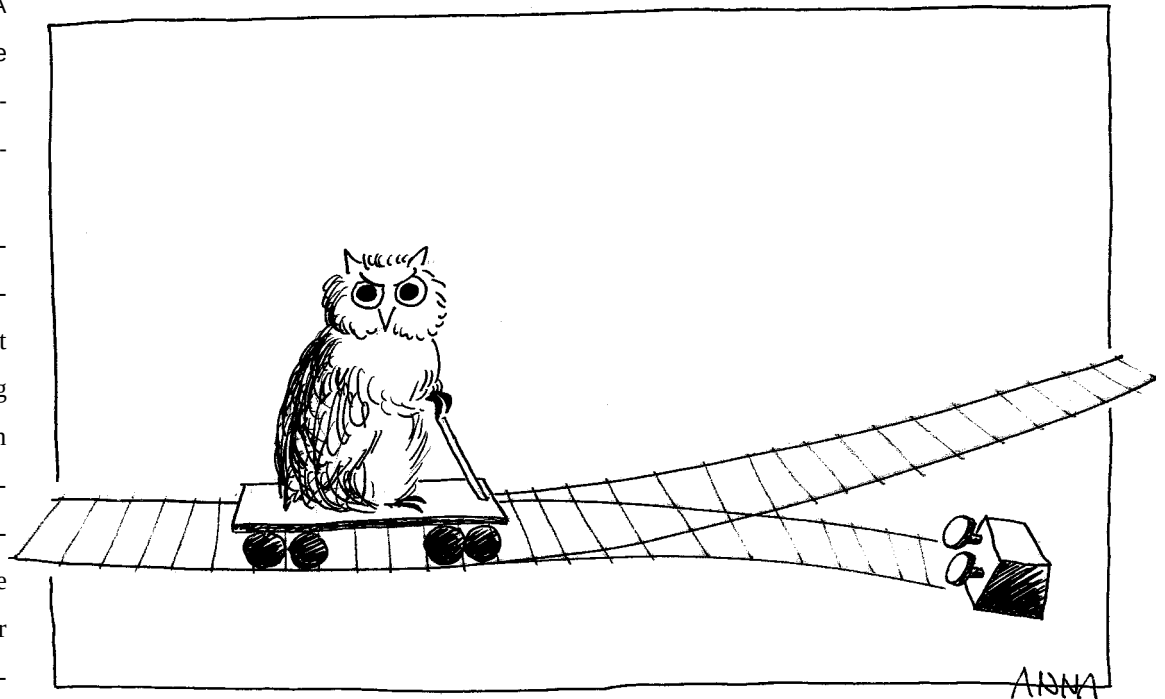
Weshalb nun dieser starke Zuwachs in den letzten fünf Jahren? «Die Universität Basel muss und will sich dem Wettbewerb mit anderen Unis stellen», sagt Daniel Vonder Mühl, Leiter des Ressorts Forschung, «und Tenure-Track-Anstellungen sind in dieser Hinsicht sehr nützlich». Laut Vonder Mühl bietet das Anstellungsmodell für die Universität eine ganze Reihe von Vorteilen:

- Assistenzprofessuren mit Tenure Track bringen Wettbewerbselemente ins Berufungsverfahren. Die Universität kann sich die kompetentesten Nachwuchswissenschaftlerinnen aussuchen und vermindert Kooptation.
- Professoren werden nicht gleich auf Lebenszeit berufen, sondern nach einer fünfjährigen Probezeit

kann die Universität über die Eignung eines Kandidaten befinden – die Gefahr einer Fehlbesetzung wird reduziert.

- Mit Assistenzprofessuren kann die Universität talentierten Wissenschaftlern eine lukrative Profilierungschance bieten, und dies zudem kostengünstiger als mit ordentlichen Professuren.

Habilitation. Im Gegensatz zur Habilitation wird in dieser Zeit bereits «professoral» gearbeitet. Dadurch kann der Assistenzprofessor auch bewusst prüfen, ob dieser Job überhaupt seinen Fähigkeiten und Neigungen entspricht. Das erlaubt eine Karriereplanung zu einem vernünftigen Zeitpunkt.



Am Ende einer Tenure-Track-Assistenzprofessur steht eine Festanstellung oder das Ende einer akademischen Karriere. Entscheidend sind dabei die Leistungen des Inhabers oder der Inhaberin.

Aber auch für die AssistenzprofessorInnen sieht Vonder Mühl Vorteile:

- Assistenzprofessuren sind ein ausgezeichnetes Element der Nachwuchsförderung. Erfolgreiche junge WissenschaftlerInnen – sie sollten nicht älter als Mitte Dreissig sein – werden früh identifiziert und absolvieren eine Ausbildung «on the job» als ProfessorIn.
- Assistenzprofessuren mit Tenure Track schaffen so eine Karrierebrücke zwischen Assistenz- oder Forschungsstellen und permanenten Professuren.
- Die Entscheidung, ob das Karriereziel Professur erreicht werden kann, fällt in einem früheren Alter, idealerweise nämlich rund fünf bis sieben Jahre nach dem Doktorat, und nicht erst nach der

Klare Kriterien für die Erteilung von Tenure sind wichtig

«Die Assistenzprofessur ist für mich eine gute Möglichkeit, den Beruf kennen zu lernen, mit all seinen Bereichen wie Forschung, Bürokratie, Selbstverwaltung und Arbeit mit den Studierenden», sagt Prof. Dr. Yvan Lengwiler, seit 2001 Tenure-Track-Assistenzprofessor an der Abteilung Wirtschaftstheorie am WWZ. Noch steht ihm die Evaluation bevor, deren Ablauf unlängst von einer Evaluationskommission am WWZ festgelegt wurde. Bewertet werden sollen neben der Forschung auch Leistungen in der Lehre sowie Leistungen für die universitäre Selbstverwaltung und Administration. Das findet Lengwiler auch richtig so,

denn «der Alltag eines Professors besteht nicht nur aus Forschung».

Dass seine Arbeit vor einer allfälligen Festanstellung nochmals einer Prüfung unterzogen wird, hat für Lengwiler nichts Beunruhigendes: «Wichtig scheint mir, dass von Anfang an klare und für die Universität verbindliche Kriterien bestehen, unter welchen Voraussetzungen Tenure erteilt wird. Ist das gewährleistet, ist das Modell für alle Beteiligten eine gute Sache.» Lengwiler schätzt am Tenure-Track-Modell auch, dass es die Bedeutung von persönlichen Beziehungen auf dem Weg zum Ordinariat verringert. Bleibt noch die Frage, was mit den AssistenzprofessorInnen geschehen soll, die nach der Evaluation kein Tenure erhalten. «Im Vergleich zu den USA ist ein Wechsel zwischen Wissenschaft, Staat und Wirtschaft in der Schweiz zwar eher unüblich, aber ich halte einen Wechsel nicht für unmöglich. Und etwas mehr Durchlässigkeit täte uns allen gut», meint Lengwiler.

Der nächste Schritt: non-individual Tenure-Track-Assistenzprofessuren

Unter Berücksichtigung der mittlerweile gewonnenen Erfahrung mit Tenure-Track-Assistenzprofessuren und im Rahmen der anstehenden Gesamtbehandlung des Mittelbauberichts der Regenz soll nun das Tenure-Track-Reglement der Universität Basel von 1998 im Verlauf des Wintersemesters 2003/04 überarbeitet werden. Im Mittelpunkt der Revision werden die Frage nach der Zukunft der Habilitation stehen, aber auch Einzelheiten des Evaluationsverfahrens und die Einführung einer weiteren Form des Tenure-Track-Modells, der so genannten non-individual Tenure-Track-Assistenzprofessuren. Bei diesen werden für eine strukturelle Professur zwei Assistenzprofessuren vergeben, die im Hinblick auf eine spätere Dauerstelle in direkter Konkurrenz stehen. Nach fünf Jahren entscheidet eine Evaluation, welcher der beiden Kandidaten (oder allenfalls auch keiner von beiden) fest angestellt wird. Noch gibt es an der Universität Basel keine non-individual Tenure-Track-Assistenzprofessur: Eine

geplante doppelte Besetzung am Departement Chemie scheiterte diesen Sommer aus finanziellen Gründen. Diesem erweiterten Modell kann indes Assistenzprofessor Lengwiler nichts abgewinnen: «Eine Fehlkonstruktion, die dazu führen wird, dass zwei Leute während fünf Jahren gegeneinander arbeiten. Und gute Wissenschaftler werden sich auf diese Art von Wettbewerb gar nicht erst einlassen.»

Tenure Track vs. Habilitation

Wird die Assistenzprofessur bald die Habilitation als massgebliche akademische Qualifikation auf dem Weg zum Ordinariat ersetzen? Die Habilitation ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in der Medizin im deutschsprachigen Raum



«Es müssen von Anfang an klare und verbindliche Kriterien bestehen, unter welchen Voraussetzungen Tenure erteilt wird» – sagt Prof. Dr. Yvan Lengwiler, Tenure-Track-Assistenzprofessor an der Abteilung Wirtschaftstheorie am WWZ.

stark verankert, hingegen spielt sie bereits heute in vielen Bereichen (Naturwissenschaften) und Regionen (Romandie, nicht-deutschsprachiges Ausland) kaum eine Rolle. Ein einheitliches Karrieremuster dürfte sich vorderhand nicht durchsetzen und wird an der Universität Basel auch gar nicht angestrebt. Dazu Daniel Vonder Mühl: «Auch in Zukunft werden verschiedene Wege zum Ordinariat führen. Einen Königsweg gibt es nicht, und es wird auch weiterhin darauf ankommen, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein.» ■

Die Evaluation: «up or out»

Das Tenure-Track-Reglement der Universität Basel aus dem Jahre 1998 wird zur Zeit angepasst. Noch stehen die endgültigen Änderungen nicht fest, doch ist klar, dass jeder Inhaber einer Assistenzprofessur mit Tenure Track nach drei bis vier Jahren durch eine internationale Expertenkommission evaluiert wird. Bewährt haben sich bei Evaluationen an der Universität Basel folgende Elemente:

Der Selbstevaluationsbericht gibt einen Überblick über die Arbeiten in Forschung und Lehre (Mission Statement, Forschungsprojekte, Publikationen, Doktorierende, Studierendenbefragungen, CV etc.). Ausserdem kann der Kandidat eine Anzahl möglicher Experten vorschlagen, welche die Arbeit beurteilen können (Positivliste). Im Sinne der Fairness kann auch eine Liste mit Namen von Experten beigelegt werden, die nicht zur Evaluation eingeladen werden sollen (Negativliste). Die für die Evaluation verantwortliche Stelle erkundigt sich nach weiteren möglichen Experten und wählt aufgrund fachspezifischer und geografischer (Schweiz, Europa, Übersee) Kriterien rund fünf bis zehn Fachleute aus. Diese erhalten das Dossier zusammen mit präzisen Fragen zugestellt und beantworten sie schriftlich. Eine Evaluationskommission fasst den Evaluationsbericht, der die Grundlage für den Entscheid bildet, welcher letztlich beim Universitätsrat liegt. Der Evaluationsprozess dauert insgesamt rund sechs Monate.

Fällt die Evaluation positiv aus, wird der/die AssistenzprofessorIn zum permanent angestellten Extraordinarius oder zur Ordinaria berufen, ohne dass nochmals eine internationale Ausschreibung erfolgt. Ist der Entscheid negativ, muss der/die KandidatIn spätestens nach einem Jahr die Assistenzprofessur niederlegen – und sich nach einer neuen Stelle, zum Beispiel an einer anderen Universität, einer Fachhochschule oder in Wirtschaft und Verwaltung, umsehen.

Damit die Evaluation ein ernst zu nehmendes und wirksames Instrument bleibe, so Vonder Mühl, müsse sie auch zu negativen Entscheiden kommen. Am Biozentrum beispielsweise, wo bereits seit den Achtzigerjahren mit einem ähnlichen Modell gearbeitet wird, schafften es zwischen dreissig und fünfzig Prozent der so genannten Projektleiter, nach Ablauf der Probezeit eine feste Anstellung zu erhalten. Diese Selektion sollte sich allerdings entwickeln und nicht in der plumpen Form einer prozentual definierten Durchfallquote auferlegt werden.



Der Stuhl des Theologen, zurück an seinem angestammten Platz. (Foto: Peter Schnetz)

Beat Münch

Ein Stuhl mit Geschichte

Im Sommer traf eine seefeste Transportkiste im Frey-Grynaeum am Heuberg ein. Sie liess sich nur mit einiger Mühe mit Zange und Geissfuss öffnen. Schliesslich gab sie einen zierlichen, klassizistischen Stuhl frei. Mit seinem abgewetzten Polster und seinen blank geriebenen Armlehnen sah er aus, als hätte sein Besitzer erst gestern noch darauf gesessen. Der wohl nicht allzu gross gewachsene Mann, der auf diesem Stuhl vor fast zwei Jahrhunderten an seinem Schreibtisch arbeitete, war Wilhelm Martin Leberecht de Wette, von 1822 bis 1849 Professor für Systematische und Praktische Theologie in Basel.

De Wette war eine der prägenden Persönlichkeiten unserer Universität. Die Theologische Fakultät verdankt ihm eine ihrer Blütezeiten – sie war damals die grösste der fünf Fakultäten. Und de Wette gehörte zu denen, welche die Universität Basel durch Reform und Erneuerung in den schwierigen Zeiten nach der Kantonsteilung vor dem Untergang bewahrten. Insgesamt viermal war er Rektor, was seine Bereitschaft deutlich macht, sich für die Gesamtuniversität einzusetzen.

Der Stuhl ist ein Geschenk von Prof. Wilhelm Bleek, der ein Ururenkel Wilhelm de Wettes ist. Er hat die Universitätsbibliothek bereits mit den im Familienbesitz befindlichen Briefen seines Vorfahren bereichert. Ein Stuhl bleibt ein Stuhl. Mit diesem Stuhl aber bleibt die Erinnerung an einen Mann verknüpft, der in der Stadt hohes Ansehen für seine Verdienste um die Wissenschaft und die Universität genoss.

Das Wirken des Universaltheologen de Wette zeichnet eine Publikation nach, welche die Beiträge eines Symposiums zu dessen 150. Todestag enthält. Wilhelm Martin Leberecht de Wette: ein Universaltheologe des 19. Jahrhunderts, hrsg. von Hans-Peter Mathys und Klaus Seybold, Basel (Schwabe Verlag) 2001.

Dr. Beat Münch ist Adjunkt des Rektors.

Neue Räume und Gesichter im Kollegienhaus

(rc) Das renovierte Kollegienhaus hat mit dem Tag der offenen Tür seine Feuerprobe bestanden. Inzwischen sind wir zum Courant normal übergegangen und stellen fest: Schön, wieder hier zu sein. Doch was ist neu im neuen Kollegienhaus?

Seit September dieses Jahres ist Alfonso Durandi Herr über die Audiovisions-Technik im Kollegienhaus. Durandi ist verantwortlich dafür, dass Beamer und Licht, Storen und Diaprojektoren, Tonbandgeräte und Videorecorder funktionieren und mittels softwaregesteuerter Schaltgeräte bedient werden können. Wer ein spezielles Kabel braucht oder wer ratlos vor der Technik steht, findet bei ihm Rat. Alfonso Durandi verfügt über eine Ausbildung zum Radio- und Fernsehlektriker, danach liess er sich zusätzlich zum technischen Kaufmann und zum PC-Supporter ausbilden.

In den ersten Tage des Wintersemesters war Alfonso Durandi ein viel gefragter Mann, besonders in den akademischen Viertelstunden vor Vorle-

sungsbeginn, wenn gleichzeitig an mehreren Orten sein Support gefragt war. Auf Wunsch führt er die Dozierenden deshalb gerne in einer ruhigen Minute in die Möglichkeiten und Eigenheiten der Technik in den Hörsälen ein (Anmeldung unter Alfonso.Durandi@unibas.ch).

Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit ist aus ihrem Provisorium in der Alten Universität am Rheinsprung wieder ins Kollegienhaus zurückgekehrt. Im Erdgeschoss entlang des Petersplatzes belegt sie – zusammen mit dem Weboffice – die Büros 019 bis 022.

Universitätssport

Auch der Universitätssport ist zurück, mit neuen Räumlichkeiten in den Büros 024 bis 026 und einem neuen Slogan: Unisport – Brain Support. Dieser ist als Sieger aus einem Wettbewerb hervorgegangen, und prägnanter lässt sich wohl nicht formulieren, dass Bewegung die intellektuelle Leistungsfähigkeit unterstützt. Als Informationsmittel und Blickfang dient dem Unisport ein Bildschirm bei der Cafeteria, auf dem aktuelle Infos zu Angebot und Aktivitäten oder gelegentlich auch einzelne Sportveranstaltungen wie Skirennen oder Fussballspiele zu sehen sein werden. ■

Wie nutze ich die neuen Räume?

Mehrzweckraum 035

Im Trakt gegen den Petersplatz befindet sich im Erdgeschoss der Mehrzweckraum 035, den die Angehörigen der Universität für Vorträge, Präsentationen oder auch für Besprechungen nutzen können. Mit der aktuellen Bestuhlung bietet er 24 Personen Platz; die Kapazität kann aber auch erhöht werden. Im Mehrzweckraum ist keine fixe Technik installiert, Anschlüsse sind indes vorhanden. In den nächsten Wochen wird an den transparenten Glaswänden noch ein Sichtschutz angebracht wird, mit dem der Raum gegen Gang und Cafeteria abgeschirmt werden kann. Der Mehrzweckraum kann unter folgender Mailadresse reserviert werden: hoersaal@unibas.ch.

Presseraum/Sitzungszimmer 028

Gleich neben dem Eingang Spalengraben befindet sich der Presseraum 028. Vorgesehen ist, dass dieser Raum vornehmlich von Rektorat und Verwaltung als Sitzungszimmer benutzt wird. Damit soll ein Ausgleich zum Mangel an Sitzungsräumen am Petersgraben 35 geschaffen werden. Das gleiche gilt für das Sitzungszimmer 206 im zweiten Stock des Kollegienhauses. Beide Räume bieten Platz für etwa zwanzig Personen und können online über den Meeting-Maker reserviert werden.



Alfonso Durandi betreut die Technik im Kollegienhaus. (Foto: Peter Schnetz)

Fabian Schwarzenbach

Vom Forscher zum Geschäftsmann

Viele träumen von einer eigenen Firma oder davon, mit Forschungsergebnissen den Grundstein für ein Unternehmen zu legen. Der Weg in die Selbständigkeit hat indes seine Tücken – doch den Forschenden an der Universität Basel steht die Stelle für Wissens- und Technologietransfer zur Seite.

Woche, was in der Diagnostikroutine des Instituts nicht unterzubringen war. So ergab sich der Gedanke zum Spin-off, zur Gründung der InPheno AG, die diese Diagnostik heute unabhängig betreibt und weiterentwickelt.

Die Stelle für Wissens- und Technologietransfer der Universität Basel (WTT-Stelle) unterstützte

Patente eingereicht; bis eines erteilt wird, dauert es fünf bis sechs Jahre, in Japan bis zu acht Jahren.» 1998 nahm die WTT-Stelle ihre Arbeit auf, und jetzt werden die ersten Patente erteilt. «Vorher gab es auch eine Reihe von Patenten, bei denen Forscher unserer Universität als Erfinder genannt wurden, aber die Eigentumsrechte zum Nulltarif in die Industrie abwanderten», ergänzt Dalle Carbonare: «Seit 1998 macht nun die Universität ihre Eigentumsrechte geltend. Dabei wollen wir aber nicht auf unseren Rechten und Patenten sitzen, sondern versuchen, sie an Partner zu verkaufen oder zu lizenzieren.»

Bevorzugte Bedingungen

«Wir profitierten von den Bestrebungen, Forschungsergebnisse der Industrie zugänglich zu machen», anerkennt Thomas Klimkait. Die Universität offeriert allen Interessierten die Dienstleistungen der WTT-Stelle, auch wenn es nicht darum gehen kann, sich am Kapital oder operationell an einer Firma zu beteiligen. «Jedoch stellt die Universität gegen Bezahlung Infrastruktur zur Verfügung und sucht mit den Forschenden eine Lösung, um die Verwertungsrechte an sie abzutreten, damit sie ihr Geschäft darauf aufbauen können», erläutert Dalle Carbonare. Die Universität überträgt die Verwertungsrechte ihrer Eigentumsrechte «ihren» Spin-off-Firmen zu bevorzugten Bedingungen, aber nicht gratis.

Thomas Klimkait führt nun eine Firma mit Angestellten, die er bezahlen muss. Dazu muss er mit seinen Leuten bei der Kundschaft Vertrauen gewinnen und sie überzeugen. Doch er sieht sich auf gutem Weg: «Wir sind weltweit ganz vorne mit dabei und entwickelten etwas, das dem Vergleich standhält.» Und was rät er einem, der sich ebenfalls selbständig machen möchte? «Unbedingt ausprobieren – sofern man eine gute Idee hat, Elan besitzt und bereit ist, Zeit zu investieren.» ■



Dr. Thomas Klimkait, einst am Institut für medizinische Mikrobiologie der Universität Basel, steht heute der Spin-off Firma «InPheno» vor. (Foto: Peter Schnetz)

Einer, der es gewagt hat, eine Firma auf die Beine zu stellen, ist der Mikrobiologe Dr. Thomas Klimkait: «Die Idee dazu stammt aus der Zeit, als ich noch in der Industrie tätig war.» Die Infektiologie, mit der sich Klimkait beschäftigte, verlor aber bei seinem Arbeitgeber an Bedeutung, obwohl Klimkait klar war, dass in diesem Bereich moderne Konzepte entwickelt wurden. Am Institut für medizinische Mikrobiologie der Universität Basel bot sich aufgrund ähnlicher Interessen des Leiters, Prof. Christoph Moroni, für ihn dann eine Gelegenheit, seine Gedanken weiterzuentwickeln. «Wir haben uns schliesslich entschieden, aus typischen Forschungswerkzeugen ein diagnostisches Mittel für HIV-Resistenzen zu entwickeln», erklärt Klimkait. Heute ist das neue diagnostische System routinereif. Allerdings dauert die Analyse eines derart komplexen Problems bis zu einer

Klimkait auf dem Weg in die Selbständigkeit. Der Leiter Dr. Bruno Dalle Carbonare erklärt: «Wir legten Wert darauf, mögliche Ansprüche und Eigentumsrechte zwischen dem ehemaligen Arbeitgeber Klimkails, der Universität und der InPheno zu klären und klare Verhältnisse zwischen InPheno, Institut und Universität zu schaffen.»

Komplexe Patentanträge

Inzwischen hat das europäische Patentamt Klimkait und der Universität Basel ein Patent für Hemmstoffkandidaten eines neuen HIV-Inhibitor-Konzepts erteilt, dessen Entdeckung auf der InPheno-Technologie beruht. «Ich war ganz überrascht, dass unser Patent das erste von der Universität Basel gehaltene Patent war», meint Klimkait rückblickend. Dalle Carbonare erklärt: «Der Patentierungsprozess ist langwierig und komplex. In den letzten sechs Jahren haben wir etwa fünfzig

Kurzmeldungen

Daniel Bernoulli für seine Verdienste um die Luftfahrt ausgezeichnet

In Erinnerung an den erfolgreichen Flugversuch der Brüder Wilbur und Orville Wright vor hundert Jahren hat die amerikanische Firma «Aviation Week» Spezialisten befragt, wer sich um die Luft- und Raumfahrt die grössten Verdienste erworben habe. Die hundert am höchsten bewerteten Frauen und Männer wurden am 18. Juni 2003 in Paris geehrt.

Den ersten Preis erhielten die Gebrüder Wright, im zehnten Rang stand der Basler Wissenschaftler Daniel Bernoulli (1700-1782). Der Basler alt Regierungsrat und emeritierte Physikprofessor Hans Rudolf Striebel, der die Auszeichnung entgegennahm, würdigte Bernoulli als vielseitigen Mediziner, Physiologen, Physiker, Mathematiker und Astronomen. Striebel rief Bernoullis «Hydrodynamica» in Erinnerung. Die darin aus der Erhaltung der Energie hergeleitete «Bernoullische Gleichung» für reibungsfrei strömende Fluide ist bis heute die wichtigste Grundlage der Fliegerei.

Universitätsbibliothek führt SFX ein

Recherchen in bibliographischen Datenbanken wie zum Beispiel «PubMed» oder «ISI Web of Science» führten bislang zwar auf die Abstracts der gesuchten Artikel, jedoch nicht zu den Dokumenten selbst. Im Sommer hat nun die Universitätsbibliothek einen Dienst eingerichtet, der Abhilfe schafft. Mit einem Klick zeigt der Online-Dienst SFX zu jedem Artikel an, wie das Dokument am einfachsten beschafft werden kann: sei es online als elektronischer Volltext, gedruckt via Bibliothekskataloge oder als kostenpflichtige Kopienbestellung. SFX wird laufend in weitere Datenbanken aller Fachbereiche integriert. Zusätzliche Informationen unter <http://www.ub.unibas.ch/online/sfx.htm>.

Ausstellung im Kollegienhaus: Der Zweite Weltkrieg in Basel und die Schweizer humanitäre Hilfe

Eine Ausstellung der Universitätsbibliothek im 1. Stock des frisch renovierten Kollegienhauses setzt sich mit Idee und Realität der «humanitären Schweiz» in der Zeit des Zweiten Weltkriegs auseinander. Sie dokumentiert das Engagement verschiedener Schweizer Hilfsorganisationen und freiwilliger Helfer und Helferinnen im Ausland.

Begleitet wird die Ausstellung von einer Vortragsreihe zur humanitären Schweiz 1933-1945, die im November und Dezember stattfindet. Das genaue Programm finden Sie auf der Internetseite <http://www.ub.unibas.ch/whatsnew/>. Die Ausstellung dauert bis zum 31. Dezember 2003.

Prof. Irma Tschudi-Steiner stiftet Pharmazie-Preis

Prof. Dr. Irma Tschudi-Steiner, die kürzlich verstorbene emeritierte Professorin für Pharmazie an der Universität Basel, hat der Universität den Betrag von 150 000 Franken geschenkt. 100 000 Franken werden für den Irma-Tschudi-Steiner-Preis eingesetzt, der alljährlich am Dies Academicus verliehen wird. Der Preis soll an diejenige Wissenschaftlerin gehen, die an der Universität Basel in den vergangenen zwei Jahren die beste pharmazeutische Dissertation eingereicht hat, verbunden mit einer vorzüglichen wissenschaftlichen Leistung. Der Betrag von 50 000 Franken wird gemäss den Bestimmungen der Schenkung als einmaliges Startkapital für die weitere Entwicklung der Hausarztmedizin in Lehre und Forschung an der Medizinischen Fakultät verwendet.

Die 1912 geborene Irma Tschudi-Steiner, Pharmazeutin und Medizinerin, wirkte als ausserordentliche Professorin an der Universität Bern und von 1972 bis zu ihrer Emeritierung an der Universität Basel. Sie verstarb im Oktober 2003.

Neue Aussenbeschilderung für die Institute

(mst) Zur Universität Basel gehören gegen hundert Gebäude, verstreut über die ganze Stadt. Im Rahmen des neuen Corporate Design möchte die Universität nun die Aussenbeschilderung einheitlich gestalten. So erkennen Besucher und Passantinnen die Institute und Seminare auch optisch als zur Universität gehörig. Dies entspricht zudem den Bedürfnissen der Institute, vor allem derjenigen, die – bedingt durch einen Umzug oder eine organisatorische Umstrukturierung – einen neuen Standort erhalten haben.

Logo oben oder links oder gar nicht vorhanden – verschiedene Formate, Schriften und Schriftgrößen – grosszügig und klar oder mickrig-klein: Die Aussenschilder an den Instituten und Seminaren der Universität funktionierten in der Vergangenheit unter dem Motto «Wie es euch gefällt». Für Besucher und Passantinnen war oft nicht einmal zu erkennen, dass es sich um ein universitäres Institut handelt.

Das soll sich nun ändern. Im Auftrag des Rektors hat das Ressort Bauten, Haus, Technik, Sicherheit (BHTS) in Koordination mit der Öffentlichkeitsarbeit ein entsprechendes Konzept erarbeitet. Thomas Petraschke, der Grafiker, der bereits die Signaletik im renovierten Kollegienhaus entworfen hat, hat nun auch die neue Aussenbeschilderung realisiert: Sie ist klar, einfach und überzeugend.

Je nach architektonischen Gegebenheiten der einzelnen Institute kommen vertikale Stelen, Wandschilder und Türbeschriftungen in Frage. Das Logo der Universität ist am unteren Rand platziert, wie es dem Corporate Design entspricht. Die Schrift ist die klassische Univers. Ausgeführt werden die Schilder durch Vertragsfirmen des Ressorts BHTS.

Vorerst erhalten diejenigen Institute eine neue Aussenbeschilderung, die ihren Standort wechseln oder deren Bezeichnung ändert. Mit der Zeit sollen, entsprechend den Möglichkeiten, alle Institute neu beschriftet werden.

Auskunft erteilt Roland Schmid, Leiter Ressort Bauten, Haus, Technik, Sicherheit BHTS. Tel. 061 267 27 32. E-Mail: Roland.Schmid@unibas.ch ■



Neue Aussenbeschilderung: Stele beim Eingang des Kollegienhauses. (Foto: Peter Schnetz)

Paul Burger

Transfakultäres Querschnittsprogramm will Horizonte erweitern

Das transfakultäre Querschnittsprogramm will den Studierenden den Erwerb von Schlüsselqualifikationen ermöglichen – und die Attraktivität der Universität Basel erhöhen.

Mit Beginn des Wintersemesters 2003/04 starten die vier Programme Angewandte Ethik, Gender Studies, Mensch Gesellschaft Umwelt (MGU) und Wissenschaftsforschung ihr «transfakultäres Querschnittsprogramm» im freien Kreditpunktebereich. Die institutionelle Grundlage für diesen Start haben das Rektorat und der Universitätsrat im vergangenen Jahr mit einem entsprechenden Beschluss gelegt. Dieser sieht vor, dass grundsätzlich alle interessierten Bachelor- und Masterstudierenden ein strukturiertes Angebot von zwölf Kreditpunkten aus dem Querschnittsprogramm erwerben können. Die von den vier Programmleitenden (Angewandte Ethik: Prof. Stella Reiter-Theil; Gender Studies: Prof. Andrea Maihofer; Wissenschaftsforschung: Prof. Sabine Maasen; MGU: Prof. Paul Burger) erarbeiteten konzeptuellen Grundlagen für dieses Querschnittsangebot wurden anfangs April 2003 von einer von Vizerektor Prof. Ulrich Druwe einberufenen Ad-hoc-Kommission der Regenz mit Delegierten der vier Programmkommissionen gut geheissen.

Schlüsselqualifikationen

Das transfakultäre Querschnittsprogramm verfolgt zwei Ziele. Das erste reflektiert eine stärkere Wahrnehmung der Verflechtung von Wissenschaft und Gesellschaft. Die Universität sieht sich heute vor die Aufgabe gestellt, die Studierenden auch mit Schlüsselqualifikationen auszustatten, die sie auf die verschiedenen Tätigkeiten in universitären oder ausseruniversitären Berufen sowie auf eine aktive und verantwortliche Rolle in der

Gesellschaft vorbereiten. Zu diesen Schlüsselqualifikationen gehören auch spezifisch wissenschaftliche wie zum Beispiel reflexive Kompetenzen: Die Studierenden sollen in unseren Lehrveranstaltungen lernen, wie sie die eigene wissenschaftliche Praxis vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Realität angemessen einschätzen oder diese vorurteilslos in eine Kooperation (sei es mit anderen Disziplinen, sei es mit ausseruniversitären Akteuren) einbringen können. Und sie sollen auch in den dafür erforderlichen sozialen Kompetenzen geschult werden.

Innovatives Basler Angebot

Das zweite Ziel fällt in den Bereich des Universitätsmarketings. Eine wesentliche Komponente der Bologna-Reform besteht darin, dass künftig alle Studierenden über ein mehr oder weniger grosses Paket von freien Kreditpunkten verfügen. Da «frei» wörtlich zu verstehen ist, können sie damit grundsätzlich machen, was sie wollen. Dennoch muss sich jede Universität der Frage stellen, was die Studierenden damit sinnvoll machen können. Erfahrungen zeigen, dass ein unstrukturiertes Herumpicken in den verschiedensten Bereichen wenig bringt und im Hinblick auf das gewünschte «über die eigenen Zäune schauen» eher demotivierend wirkt. Es braucht transparent strukturierte Angebotspakete, unter denen die Studierenden wählen können. Bereits wird in einigen Fakultäten auch über die Möglichkeit einer Zertifizierung von grösseren Paketen (zum Beispiel 24 Kreditpunkten) im freien Bereich nachgedacht. Die Universität Basel bietet mit dem transfakultären Querschnittsprogramm ihren Studierenden ein zusammenhängendes, die akademische Grundausbildung ergänzendes Angebot. Es soll zur Pro-

filbildung der Universität beitragen, zumal an den meisten anderen Schweizer Universitäten noch nichts Vergleichbares in Sicht ist.

Wissenschaft und Gesellschaft verbinden

Wie sieht die Umsetzung dieser Absichten aus?

Für die vier Programmleitenden ist es wichtig, dass der Erwerb der Schlüsselkompetenzen entlang konkreter Themenstellungen, d.h. problemorientiert erfolgt. Da unsere vier Themenbeziehungsweise Gegenstandsbereiche quer zu den disziplinär ausgerichteten Wissensproduktionen und auch quer zur Trennung zwischen Wissenschaft und Gesellschaft liegen, eignen sie sich dafür ausgezeichnet. Für die Implementierung haben die einzelnen Programme verschiedene Module zu jeweils sechs Kreditpunkten definiert, die den Studierenden den Erwerb von Kreditpunkten gemäss ihren Möglichkeiten erlauben. Ein Blick in das Vorlesungsverzeichnis zeigt, wie sich das im Einzelnen in den Lehrangeboten niederschlägt. So bieten die Programme Wissenschaftsforschung und Angewandte Ethik neu jeweils eine einführende Vorlesung (mit Tutoraten) zu ihren Themenbereichen als Teil des jeweiligen Basismoduls an. Zusätzliche Veranstaltungen ergänzen das Angebot. Bei MGU und Gender Studies können die Studierenden in den schon etablierten Basis- bzw. Einführungsveranstaltungen ihre Kreditpunkte für ein Basismodul erwerben. Auch hier runden zusätzliche Veranstaltungen das Angebot ab.

Welche Möglichkeiten die Studierenden im Einzelnen für den Erwerb von freien Kreditpunkten haben, hängt allein von den Studiengängen – aber auch von den durch die Stundenpläne gegebenen oder fehlenden Freiheiten ab. Die Erfahrung wird zeigen, wie dieses Angebot von Studierenden wahrgenommen wird. Die vier Programmleitenden freuen sich jedenfalls auf den Start und werden alles daran setzen, den interessierten Studierenden attraktive Lehrveranstaltungen anzubieten. ■

Prof. Dr. Paul Burger leitet seit 1998 das Lehrprogramm von MGU.

Viren im Uni-Netz

Wie schützt sich die Universität gegen Viren? Und was können die einzelnen MitarbeiterInnen dazu beitragen?



Prof. Dr. Fritz Rösel: «Die Universität ist in Sachen Computersicherheit in einer besonderen Situation». (Fotos: Peter Schnetz)

(rc) Im Sommer dieses Jahres wurde die Universität Basel gleich zweimal von Computerviren heimgesucht. Erst verbreitete sich der Wurm «Blaster», wenige Tage später folgte «Sobig.F». Wie steht es um die Computersicherheit an der Universität Basel? Die Verantwortlichen des Universitätsrechenzentrums (URZ) nehmen Stellung.

Was ist bei der «Blaster»-Attacke im August genau geschehen?

Petr Zimak: Wir stellten im Uni-Netzwerk – das von uns permanent überwacht wird – eine erhöhte Netzwerkaktivität fest, besonders im Datenverkehr nach aussen. Diese Aktivität wurde durch «Blaster»-verseuchte Rechner verursacht, die versucht haben, andere Rechner anzustecken.

Wie viele Computer waren davon betroffen?

P. Z.: Wahrscheinlich ein paar hundert Rechner – aber es reicht ein betroffener Rechner in einem lokalen Netzwerk, um darin den gesamten Netzwerkverkehr zu blockieren.

Fritz Rösel: Wir können nicht genau sagen, wie viele es waren, weil wir dort, wo Computer mit dem «Blaster» verseucht waren, gleich das ganze Institut abgehängt haben, um die Gefahr zu iso-

lieren. Erschwerend war, dass die Attacken zur Ferienzeit geschahen, deshalb waren teilweise auch die Computerverantwortlichen der Institute nicht zu erreichen.

P. Z.: Das Problem stellte sich dadurch auch nicht einfach an einem Tag, sondern jeden Tag kamen wieder ein paar Rechner neu dazu: Die Leute kamen aus dem Urlaub zurück, schalteten den Rechner an, und schon ging's wieder los.

Wie ist der Wurm überhaupt ins Uni-Netz gekommen?

F. R.: Mit grosser Wahrscheinlichkeit wurde der «Blaster» über ein privates Laptop ins Netz eingeschleppt.

Und weshalb konnte sich «Blaster» an der Universität so schnell verbreiten?

Dieter Glatz: Der Wurm verbreitete sich automatisch über einen ungeschützten Zugang bei den Microsoft-Betriebssystemen, ohne Zutun der Benutzerinnen und Benutzer. Das war aber nur möglich, weil die Rechner nicht mit dem nötigen Patch versehen waren. Die Computerverantwortlichen waren zwar von uns bereits einige Zeit vorher darüber informiert worden, dass bei den Microsoft-Betriebssystemen dieses Leck existiert

– nicht alle haben aber die Computer auf den aktuellsten Stand gebracht. Wenn sich der Wurm einmal auf einem Gerät eingenistet hat und aktiviert ist, greift er alle anderthalb Sekunden zwanzig weitere Computer an.

In den einzelnen Instituten sollten sich die Computerverantwortlichen um das Updaten der Rechner kümmern. Funktioniert dieses System?

F. R.: Viele Computerverantwortliche sind auf Stundenbasis beschäftigt. Wir haben etwa 3500 Windows-Rechner; wenn sie da für jede Maschine zwei Stunden brauchen, können Sie sich den Aufwand ausrechnen. Sowohl das URZ als auch besonders die Institute haben dafür nur wenig Personalressourcen – nur einzelne Institute oder Departemente können sich Vollzeit-Computerverantwortliche leisten. Aber auch Universitäten mit besserer Ausstattung haben Probleme mit Computerviren.

Müsste man die Computerverantwortlichen besser ausbilden?

D. G.: Wir versuchen das natürlich. Aber die Computerverantwortlichen haben einen schwierigen Job, auch weil die Benutzer ihre Vorgaben oft missachten. Und man darf nicht vergessen: Die Computerverantwortlichen sind ja auch nur für einen bestimmten Bereich verantwortlich. Wenn dann jemand sein privates Notebook mit-



Dr. Dieter Glatz

bringt, liegt das nicht in ihrer Verantwortung.

Abgesehen von privaten Laptops und versäumten Updates – wo sehen Sie die grössten Risiken?

D. G.: Wir sind am Tag der Attacken teilweise in die Institute gegangen und haben uns die Sachen angeschaut. Dabei haben wir zum Beispiel auch Rechner gefunden, auf denen der Administrator-Zugriff nicht durch ein Passwort geschützt war. Für bestimmte Würmer ist das ein offenes Tor. Ein weiteres Risiko sind «Shares», öffentlich zugängliche Ordner zum gegenseitigen Datenaustausch, die oft auch nicht passwortgeschützt sind und praktisch offen stehen.

P. Z.: Ein Risiko sind auch Computer, die zum Beispiel ausschliesslich für die Steuerung einer Messapparatur benutzt werden und die für den Datenaustausch am Netz hängen. Dort ist die Verantwortlichkeit oft unklar, und oft werden die Systeme auch nicht aktualisiert, aus Angst, dass danach die Steuerung nicht mehr funktioniert.

Eine Woche nach «Blaster» folgte «Sobig.F», der sich im Unterschied zu seinem Vorgänger über Mail-Attachments verbreitete. Bestand da keine Möglichkeit, diese bereits auf Server-Ebene herauszufiltern und zu verhindern, dass sie bis zu den einzelnen Empfängern gelangten?

F. R.: Wir haben einen Virens Scanner, mit dem wir

die Viren herausfiltern können, sobald wir die Virendefinitionen haben. Wir hatten die Definitionen zwei Stunden nach dem Auftauchen des Virus, aber in der Zwischenzeit waren bereits Mails mit verseuchten Attachments eingetroffen, die von einzelnen Leuten geöffnet worden waren. Das Besondere an «Sobig.F» war, dass er gefälschte E-Mail-Adressen benutzte, Sie konnten also auch unter meinem Namen eine verseuchte Mail bekommen.

Jeden Monat tauchen etwa tausend neue Viren auf. Was für Vorkehrungen haben Sie im Hinblick darauf getroffen, dass solche Angriffe wieder erfolgen werden?

F. R.: Unsere Möglichkeiten sind begrenzt: Wir haben unsere Firewall und den Virenchecker, der infizierte Mails löscht. Wir informieren die Computerverantwortlichen über Risiken, sobald wir selber davon wissen. Wir bilden die Leute aus und gehen selber an die Orte, an denen das Know-how nicht vorhanden ist. Das ist das, was wir mit unseren personellen Ressourcen machen können.

D. G.: Zusätzlich sind wir daran, am URZ einen eigenen Windows-Update-Server einzurichten, der ein schnelleres Updaten der Betriebssysteme erlauben wird, als es heute möglich ist.

F. R.: Die Universität ist in Sachen Computersicherheit auch in einer besonderen Situation. Im Unterschied zu uns haben Unternehmen wie zum Beispiel Banken sehr strenge Richtlinien: Modems und private Laptops sind nicht erlaubt, und die Maschinen werden zentral gewartet. Solche Richtlinien haben wir an der Universität nicht formuliert, es ist aber denkbar, dass das – in Absprache mit dem Rektorat – in Zukunft kommen wird. ■

Prof. Dr. Fritz Rösel ist Leiter des Universitätsrechenzentrums; Dr. Dieter Glatz ist stellvertretender Leiter des Universitätsrechenzentrums; Dr. Petr Zimak ist verantwortlich für das Netzwerk an der Universität Basel.



Dr. Peter Zimak

Glossar

Firewall: Als Firewall bezeichnet man Rechner, die den Datenverkehr zwischen einem lokalen Netz und anderen Netzwerken, zum Beispiel dem Internet, regeln. Die Firewall soll das lokale Netz vor unbefugten Zugriffen schützen.

Makroviren: Treten in den Makros von Office-Programmen (Word, Excel etc.) auf und replizieren sich fast immer in die Vorlagendatei (.dot).

Patch: (engl.: Flicker) ist ein Programm, das Fehlfunktionen oder Sicherheitslücken von bereits veröffentlichter Software beheben soll. Meistens wird der Patch auf der Website des Softwareherstellers zum Download angeboten.

Payload: Die von einem Virus oder Wurm mitgetragene Fracht. Ein zusätzliches Programm, das durch den Überbringer gestartet wird und auf dem Zielrechner nebst der Replikation weitere Pro-

zedesse in Gang setzt. Gefürchtet ist dabei vor allem so genannte Malware oder malicious code, welche darauf ausgelegt ist, Schaden anzurichten.

Virus: Viren sind Programme, deren primäres Ziel die Replikation ist. Die Infektion erfolgt meist durch Fehlverhalten der Benutzer (Einschleppen und Aktivieren via E-Mail, Diskette etc.). Viren können – müssen aber nicht – eine so genannte Payload mit sich tragen.

Wurm: Würmer sind Viren sehr ähnlich. Sie verbreiten sich aber selbständig, indem sie sich via Netzwerk durch fehlerhafte Stellen in den Betriebssystemen auf neue Rechner einnisten und dort selbständig aktiv werden. Auch Würmer können eine Payload mit sich tragen. Viren und Würmer können Netzwerke sehr stark belasten – insbesondere dann, wenn sie gleichzeitig auf vielen Rechnern aktiv werden.

So schützen Sie Ihren Computer

Das URZ empfiehlt folgende Sicherheitstipps

Halten Sie Ihr System up-to-date. Vergewissern Sie sich bei Ihrem Computerverantwortlichen, dass auf Ihrem Computer die aktuellen Patches für das Betriebssystem und den Browser unverzüglich installiert werden.

Holen Sie sich die neusten Virendefinitionen. Das Viren-Update lässt sich im Programm «Norton AntiVirus» in einem Zeitplan automatisieren. Das URZ empfiehlt kurze Intervalle. Bei akuten Angriffen ist ein tägliches Update unter Umständen zu selten.

Zögern Sie beim Öffnen von Attachments. Verdächtig sind Mails, die nichts anderes als ein Attachment enthalten – auch wenn sie von einem bekannten Absender stammen. Öffnen Sie keine Attachments von Mails, von denen Sie nicht sicher sind, dass Sie sie erwarten. Achtung: Software-Updates werden nie per Mail verschickt.

Verwenden Sie sichere Dateiformate. Makroviren verbreiten sich beim Austausch von Dokumenten, zum Beispiel Word-Dokumenten oder Excel-Sheets. Deshalb sollte ein Austausch, wenn immer möglich, im RTF- oder im CSV-Format erfolgen. Bedenkenlos ist auch das PDF-Format – verwenden Sie es, wenn das Dokument nicht mehr verändert werden soll.

Verwenden Sie starke Passwörter. Administrator-Accounts sollten durch starke Passwörter (Kombination von Buchstaben, Zahlen oder Sonderzeichen) geschützt sein. Verwenden Sie für den Administrator-Account einen fantasievolleren Benutzernamen als «administrator», «systemadministrator», «sa» oder Ähnliches.

Ist Ihr Laptop ein Risiko? Private Laptops dürfen nicht ans Uni-Netz angeschlossen werden, wenn sie nicht durch eine Anti-Viren-Software mit den neusten Virendefinitionen geschützt sind.

Vorsicht bei Links. Was in einem Mail als Link erscheint, kann ein Befehl zum Öffnen eines Attachments oder zum Herunterladen eines Programms sein. Bei Verdacht besser den Link in den Browser kopieren, statt doppelklicken.

Verzichten Sie auf Downloads. Wer sicher sein will, sollte sich weder Spiele noch andere Programme herunterladen.

Keine Public Shares. Verzeichnisfreigaben ohne Passwortschutz nennt man Public Shares. Shares können via Netzwerk ausfindig gemacht und missbraucht werden. Trivialster Missbrauch ist die Nutzung als temporäres Zwischenlager für illegale Daten. Dabei macht sich der Computerbetreiber strafbar und nicht der lachende Dritte. Mittels Tricks kann via Shares auch das Betriebssystem manipuliert und sogar die Gewalt über den Rechner übernommen werden.

Wer? Was? Wann? – Personalia

Eintritte <i>Susanna Fisch Amrhein</i> Mitarbeiterin Sozialberatung, Ressort Studierende <i>Alfonso Durandi</i> Technischer Dienst, Ressort Personal und Dienste <i>Conchita Hertzog-Alonso</i> Mitarbeiterin Reinigungsdienst, Ressort Personal und Dienste	<i>Prof. Dr. Erik van Nimwegen</i> , Assistenzprofessor mit Tenure Track für Systems Biology, Biozentrum. <i>Prof. Dr. Mihaela Zavolan</i> , Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Genomics, Biozentrum.	500'000 Franken dotierten Preis mit dem Zürcher Forscher Josef Jiricny. Die Stiftung Swiss Bridge, die 1997 mit Unterstützung der Krebs- hilfe Schweiz gegründet wurde, ehrte Christofori für seine Forschung zur Metastasenbildung.	die Freie Universität Berlin. <i>Prof. Dr. Dominik Perler</i> , Ordinarius für Philosophie am Philosophischen Seminar, folgte einem Ruf an die Humboldt- Universität Berlin. <i>Prof. Dr. Dominik Schöttau</i> , Assistenzprofessor am Mathematischen Institut, folgte einem Ruf an die University of British Columbia in Vancouver. <i>Prof. Dr. Beate Söntgen</i> , Laurenz-Assistenzprofessorin für zeitgenössische Kunst, folgte einem Ruf an die Ruhr-Universität Bochum.	<i>Prof. Dr. Jürg Sommer</i> Extraordinarius, WWZ, Abteilung Gesundheitsökonomie und Sozialpolitik <i>Prof. Dr. Heinz Zimmermann</i> Ordinarius, WWZ, Abteilung Finanzmarkttheorie	Spezialhandwerker, Departement Chemie
Austritte <i>Martina Fink</i> Mitarbeiterin Sozialberatung, Ressort Studierende <i>Viviane Kolter</i> Personalassistentin, Ressort Personal und Dienste	Psychologie <i>Prof. Dr. Ralph Hertwig</i> , Assistenzprofessor mit Tenure Track für Angewandte Kognitionswissenschaft, Institut für Psychologie.	<i>Prof. Dr. Walter J. Gehring</i> vom Biozentrum der Universität Basel wurde im September 2003 von der Universidad Autónoma de Nuevo León in Mexiko der Doctor honoris causa verliehen. Die Universität würdigt damit Gehrings Entdeckung der Homeobox und der Kontrollgene in der Morphogenese sowie seine intensive Forschung in der Augenentwicklung. Sie spricht ihm damit ausserdem ihre Anerkennung aus für seinen nachhaltigen Einsatz bei der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der Entwicklungsbiologie.	Emeritierungen <i>Prof. Dr. David John Allerton</i> , Ordinarius, Englischs Seminar <i>Prof. Dr. Willy Elmer</i> , Ordinarius, Englischs Seminar <i>Prof. Dr. Hans Hasenböhler</i> , Ordinarius, Juristische Fakultät <i>Prof. Dr. Martin Jungen</i> , Extraordinarius, Departement Chemie <i>Prof. Dr. Ottavio Lurati</i> , Ordinarius, Romanisches Seminar <i>Prof. Dr. Gerhard Steiner</i> , Ordinarius, Fakultät für Psychologie	20 Jahre <i>Prof. Dr. Andres Max Kristol</i> Extraordinarius, Romanisches Seminar <i>Leena Baumann</i> Kartographin, Geographisches Institut <i>Prof. Dr. Andres Wiemken</i> Ordinarius, Botanisches Institut	Neue DekanInnen <i>Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer</i> wurde zur Dekanin der Philosophisch- Historischen Fakultät gewählt. <i>Prof. Dr. Markus Schefer</i> wurde zum Dekan der Juristischen Fakultät gewählt.
Wahlen Medizin <i>Prof. Dr. Heiner C. Bucher</i> , Extraordinarius für Klinische Epidemiologie, Institut für Klinische Epidemiologie, per 1. Oktober 2003. <i>Prof. Dr. Ed Palmer</i> , Ordinarius ad personam für Experimentelle Transplantationsimmunologie und Nephrologie, Departement Forschung, per 1. Oktober 2003.	Titularprofessuren Phil I <i>Prof. Dr. Elsbeth Dangel-Pellouquin</i> für Deutsche Philologie.	Phil II <i>Prof. Dr. Hans-Joachim Böhm</i> für Bioinformatik.	WZW <i>Prof. Dr. Roger Markus Kunz</i> für Betriebswirtschaft.	25 Jahre <i>Ruth Pfalzgeber</i> Grafikerin, Departement Chemie	Rekurskommission In die Rekurskommission der Universität wählte der Universitätsrat zwei neue Mitglieder: Für die zurückgetretene Dr. Sabine Pegoraro nimmt dort neu <i>Dr. Irene Laeuchli Bosshard</i> (Lausen) Einsitz, und der auf Ende 2003 zurücktretende Präsident Dr. Eugen Fischer wird durch <i>Dr. Stephan Wullschleger</i> (Basel) ersetzt. Zur neuen Präsidentin der Rekurskommission wurde <i>Dr. Marie-Louise Stamm</i> gewählt.
Phil I <i>Prof. Dr. Andreas Beyer</i> , Ordinarius für Kunstgeschichte der Neuzeit, Kunsthistorisches Seminar, per 1. Oktober 2003.	Ehrungen Med. <i>Prof. Dr. med. Dr. h. c. Wolfgang Holzgreve</i> , Ordinarius für Gynäkologie und Geburtshilfe, wurde die Ehrendoktorwürde der University School of Medicine im bulgarischen Pleven verliehen.	<i>Prof. Dr. Michael N. Hall</i> , Ordinarius für Biochemie, wurde von der Stiftung Prof. Dr. Max Cloëtta in Zürich zum Träger des Cloëtta-Preises 2003 gewählt. Der Biochemiker Hall und seine Gruppe erforschen die Signaltransduktionswege, die das Zellwachstum steuern, insbesondere solche, die durch TOR reguliert werden. Ihre Forschungsergebnisse sind für das Verständnis und die Entwicklung von Immunsuppressoren und Medikamenten gegen Krebs wichtig.	Todesfälle <i>Prof. Dr. med. Carl Rudolf Pfaltz</i> , alt Rektor, verstarb im Alter von 81 Jahren.	30 Jahre <i>Prof. Dr. Hartmut Leser</i> Ordinarius, Geographisches Institut <i>Prof. Dr. Udo Spornitz</i> Titularprofessor, Institut für Anatomie	Neuberufungen Prof. Dr. Patricia Holm Programm Mensch Gesellschaft Umwelt
Phil II <i>Prof. Dr. Patricia Holm</i> , Extraordinaria für Ökologie, MGU, per 1. Oktober 2003. <i>Prof. Dr. Helma Wennemers</i> , Extraordinaria für Organische Chemie, Departement Chemie, per 1. Oktober 2003.	Phil I <i>Prof. Dr. Christine Burckhardt-Seebass</i> , Emerita, wurde von der Deutschen Gesellschaft für Vollkunde anlässlich ihres 34. Deutschen Volkskongresses in Berlin zum Ehrenmitglied ernannt.	<i>Prof. Dr. Georg Friedrich Melchers</i> , dem Mitglied des Universitätsrates und ehemaligen Direktor des Basler Instituts für Immunologie, wurde für seine Verdienste auf dem Gebiet der Immunologie mit einem direkten Bezug zur klinischen Pathophysiologie von der Medizinischen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg im Juli 2003 die Ehrendoktorwürde verliehen.	Dienstjubiläen (August, September, Oktober) 10 Jahre <i>Johanna Gisler</i> Leiterin WWZ-Bibliothek/ Schweiz. Wirtschaftsarchiv, Universitätsbibliothek <i>Prof. Dr. Thomas Kieffhaber</i> Extraordinarius, Biozentrum <i>Dr. Martin Sallmann</i> Assistent, Theologische Fakultät 15 Jahre <i>Prof. Dr. Bruno Baur</i> Extraordinarius, Institut für Natur-, Landschafts- und Umweltschutz <i>Jean-Paul Bögli</i> Laborant, Institut für Anatomie <i>Eva Delz Green</i> Fachreferentin, Universitätsbibliothek <i>Elisabeth Mäder-Killing</i> Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Slavisches Seminar <i>Yoko Miyata</i> Erwerbsbibliothekarin, Universitätsbibliothek <i>Margrith Schlecht</i> Sekretärin, WWZ/Organisation, Führung und Personal	40 Jahre <i>Frank Geringer</i>	 per 1. Oktober 2003 <i>Forschungsschwerpunkte</i> Ich untersuche Effekte von Umwelteinflüssen auf Tiere. Im Zentrum stehen die Ebenen Molekül-Zelle-Organ- Individuum-Population. Ein Fokus richtet sich auf den Fisch als Bioindikator. Aktuell laufen zum Beispiel Studien zum Einfluss von Östrogenen und Xenoöstrogen auf Forellen im Rahmen eines Nationalfonds-Projektes. Ziele Es ist mir ein grosses Anliegen, mit inter- und transdisziplinären Ansätzen Wissenschaft zu betreiben, um Probleme in der Umwelt zu analysieren und zu ihrer Lösung beizutragen. Vorstellungen Weiterführung und Weiterentwicklung des Programms MGU als attraktives Orientierungsfach von hoher Qualität in Forschung und Lehre. Wünsche Ich wünsche mir eine fruchtbare und offene Zusammenarbeit an der Institution MGU und mit den anderen Instituten an der Universität Basel und möchte einen Beitrag leisten, die Universität Basel zu einer attraktiven, innovativen Hochschule hoher Reputation weiterzuentwickeln. Grösste Herausforderung Das Programm MGU innerhalb der Uni Basel gut zu etablieren und zu vernetzen, um Synergien zu schaffen und zu nutzen.
Ernennungen Assistenzprofessuren Phil I <i>Prof. Dr. Irene Scariati</i> , Assistenzprofessorin, Romanisches Seminar. <i>Prof. Dr. Ralph Ubl</i> , Laurenz-Assistenzprofessor für zeitgenössische Kunst, Kunsthistorisches Seminar.	Phil II <i>Prof. Dr. Silvia Arber</i> , Assistenzprofessorin am Biozentrum der Universität Basel, erhält den Nationalen Latsis-Preis 2003. Arber wird für ihre entscheidenden Beiträge zum Verständnis neuronaler Schaltkreise im Rückenmark ausgezeichnet. Der Nationale Latsis-Preis mit einer Preissumme von 100'000 Franken wird vom Schweizerischen Nationalfonds im Auftrag der Genfer Latsis-Stiftung verliehen.	Universitätsrat <i>Peter Schmid</i> , alt Regierungsrat und ehemaliges Mitglied des Universitätsrates, erhielt für seine Verdienste um die Förderung der Zusammenarbeit in der Region Basel von der Vereinigung für eine starke Region Basel/ Nordwestschweiz den Förderpreis für eine starke Region.	Wegberufungen <i>Prof. Dr. Klaus Krüger</i> , Ordinarius am Kunsthistorischen Seminar, folgte einem Ruf an		
Phil II <i>Prof. Dr. Assy Abdulle</i> , Assistenzprofessor für angewandte und rechnergestützte Mathematik, Mathematisches Institut. <i>Prof. Dr. Katharina Fromm</i> , Assistenzprofessorin mit Tenure Track, Departement Chemie.					

Prof. Dr. Primo Schär
Medizin / Molekulare Genetik



Institut für Biochemie und Genetik
per 1. Oktober 2003

Forschungsschwerpunkte

Genom-(In)Stabilität, Reparatur von DNS-Schäden, Zelluläre Reaktion auf DNS-Schäden.

Ziele, Vorstellungen und Wünsche

Mein Ziel ist es, das Gebiet der Molekularen Genetik an der Universität Basel sowohl in Lehre als auch in Forschung zu etablieren und zu fördern. Ein besonderes Anliegen ist mir, Brücken zwischen Grundlagenforschung und Klinik aufzubauen, die es ermöglichen werden, bedeutungsvolle Beiträge zum kausalen Verständnis der Genomveränderungen, wie sie bei menschlichen Tumoren vorkommen, zu leisten. Um erfolgreich arbeiten zu können, wünsche ich mir für mich und meine Arbeitsgruppe ein Umfeld gegenseitiger Offenheit, Unterstützung und Hilfsbereitschaft.

Grösste Herausforderung

– Talentierte Studenten und Postdocs kontinuierlich die Möglichkeit zu bieten, auf hohem Niveau spannende, motivierende und erfolgreiche Forschungsarbeit zu leisten.

– Meiner Familie in Basel eine glückliche Zukunft zu eröffnen.

Prof. Dr. Helma Wennemers
Departement Chemie (Organische Chemie)



per 1. Oktober 2003

Forschungsschwerpunkte

Die selektive Erkennung und Spaltung von Peptiden sowie die Entwicklung katalytisch aktiver Peptide: Die Arbeiten zur Entwicklung synthetischer Rezeptoren, die Peptide selektiv erkennen und spalten können, tragen zum Verständnis molekularer Erkennungsprozesse bei und haben Anwendungen, die von der Biologie zur Entwicklung von Sensoren und flüssigkristalliner Materialien reichen. Die Untersuchungen zur katalytischen Aktivität von Peptiden zielen auf die Entwicklung neuartiger Katalysatoren ab und sollen gleichzeitig die Frage beantworten, welche Grösse für ein Enzym notwendig ist.

Ziele, Vorstellungen und Wünsche

Im Bereich der Forschung: die europaweit einmalige Forschungslandschaft Basels mit der Vielfalt an akademischer und industrieller Forschung zu interdisziplinären Zusammenarbeiten zu nutzen.

Im Bereich der Lehre: den Studierenden die Begeisterung für die Chemie zu vermitteln.

Grösste Herausforderung

Die oben aufgeführten Ziele zu erreichen.

Hannes Hug

Biomedizinische Zeitschriften: Ein markanter Abbau steht bevor

In kaum einem anderen Fachbereich wie in der Medizin und Biologie sind in den letzten Jahren die Kosten der Informationsversorgung derart heftig angestiegen.

Für die Informationsversorgung in diesem Bereich ist zu einem guten Teil die Medizinbibliothek, eine Abteilung der Universitätsbibliothek, verantwortlich. Sie versorgt als eine der grossen Spitalbibliotheken des Landes vor allem die Angehörigen des Kantonsspitals und der Universität.

Die Medizinbibliothek hat die Zahl ihrer Zeitschriftenabonnemente in den letzten 15 Jahren von über 1400 auf 700 gesenkt. Gleichzeitig sind die Gesamtausgaben für die Informationsmittel der Medizinbibliothek im selben Zeitraum von rund 350 000 auf gegen eine Million Franken gestiegen. Der Anteil der Ausgaben für die Medizin und benachbarte Fächer ist mittlerweile auf rund zwanzig Prozent der Gesamtausgaben der Universitätsbibliothek angewachsen.

Um im Rahmen des Globalbudgets die anderen Fächer nicht zu stark unter dem extremen Kostenauftrieb der biomedizinischen Fächer miteilen zu lassen, sorgt die Universitätsbibliothek gemäss einer Vorgabe des Universitätsrates dafür, dass dieser Anteil nicht überschritten wird – mit der Folge, dass sich die Medizinbibliothek seit zwei Jahren praktisch keine Neuanschaffungen mehr leisten kann. Doch damit nicht genug: Erneut müssen für das kommende Jahr medizinische Zeitschriften und Datenbanken für über 120'000 Franken abbestellt werden. Die unvermeidliche Stornierung von in Verträgen des Konsortiums der Schweizerischen Hochschulbibliotheken gebundenen Titeln hat letztlich zur Folge, dass der in Universität und Kantonsspital so geschätzte Zugriff zu ganzen Verlagsprogrammen

zusammenbrechen wird. Das bisherige Angebot von rund 1600 Online-Zeitschriften der Elsevier-Gruppe wird beispielsweise auf 200 zusammenschmelzen.

Der Spardruck zwingt uns zu diesen Massnahmen. Mittlerweile geht es aber ans «Eingemachte». Man muss mit einer gravierenden Unterversorgung an Informationen auf diesen für Kantonsspital und Universität gleichermassen wichtigen Fachgebieten rechnen.



Der Medizinbibliothek droht ein markanter Abbau im Zeitschriftenangebot. (Foto: Peter Schnetz)

Da die Bezugsbedingungen der elektronischen Informationsmittel so sind, dass meist ganze Produktpakete lizenziert werden, die in sich zusammenfallen, wenn auf Teile davon verzichtet wird, geht von dieser misslichen Lage auch eine grosse Gefahr für die Literaturversorgung in den übrigen Fächern aus.

Die Universitätsbibliothek und die Medizinbibliothek möchten auf diese schwierige Situation und die mit ihr verbundenen Einschränkungen in der Informationsversorgung im Laufe des Jahres 2004 hinweisen. ■

Hannes Hug ist Direktor der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.

Brigitte Häring

Menschenexperimente im Bernoullianum



Gehörlose und hörende Schauspieler proben die Geschichte des «Wolfsjungen». (Foto: Wil van Iersel)

Ein Projekt des Theater Basel nimmt sich eines Falls von Forschung am Menschen an und bringt diesen konsequenterweise nicht auf einer Bühne, sondern im Hörsaal des Bernoullianums zur Aufführung.

«Wolfsjunge» erzählt die Geschichte von Victor, einem Kind, das Ende des 18. Jahrhunderts völlig verwildert im Wald aufgefunden wurde. Da es nicht sprechen konnte, wurde es dem Gehörwissenschaftler Jean Itard übergeben, der sich vornahm, den Jungen zu erziehen und ihm das Sprechen beizubringen. Doch das Experiment scheiterte, und Itard musste sein Resozialisierungsprojekt aufgeben.

Der Regisseur Daniel Wahl wirft mit seiner Inszenierung Fragen auf: Was ist ein normaler Mensch? Gibt es eine Grenze zwischen zivilisierter und unzivilisierter Welt, und wo wäre sie anzusiedeln? Antworten sucht er in der Geschichte des Wilden, der aus Mangel an Sprache nie mehr zum richtigen Menschen wird. «Sprache als Mittel zur Kommunikation zwischen Menschen und vielleicht sogar als konstituierendes Mittel für Kultur ist natürlich sehr wichtig», betont Wahl. Dass aber

neben der menschlichen Stimme auch andere Arten zu sprechen bestünden, habe Dr. Itard – dessen gehörforschende Kollegen schon die Gebärdensprache erfunden hatten – nicht gesehen.

Spielort Hörsaal

«Wolfsjunge» ist eine Koproduktion zwischen dem luzernertheater und dem Theater Basel, bei dem Wahl seit dieser Saison auch als Schauspieler unter Vertrag steht. Zu sehen war das Stück schon letztes Jahr in Luzern – auch in einem Hörsaal. Daniel Wahl untersucht und inszeniert den wissenschaftshistorischen Stoff mit besonderen Mitteln. Sein Ensemble besteht aus gehörlosen und hörenden SchauspielerInnen. Die Rollen sind nicht klassisch festgelegt, jeder kann gleichzeitig «Wolfsjunge» und Forscher sein. Mit der Musik werden diese Gegensätze weiter unterstrichen: Der archaischen (und von den gehörlosen Darstellern spürbaren) Perkussion ist eine hochkultivierte weibliche Sopranstimme gegenübergestellt. Kommunikation, Sprache und Vermittlung – dies sind die zentralen Elemente, denen sich Wahl in seiner Version des «Wolfsjungen» widmet.

Wahl wollte zu Beginn der Arbeit die Gehörlosen

und die Hörenden selber einen Weg finden lassen, sich zu verständigen, doch musste er bald eine Dolmetscherin zuziehen. Die Zusammenarbeit dieser zwei Kulturen bezeichnet Daniel Wahl als Forschungsreise mit offenem Ausgang. Dass der Saal, in dem die vorläufigen Ergebnisse nun präsentiert werden, ausgerechnet Hörsaal heisst, sagt nur die halbe Wahrheit. Für die Dauer des Stücks müsste man den Raum im Bernoullianum in Hör- und Gebärdensaal umbenennen.

Mit dem Wunsch nach einem Hörsaal als Spielort gelangte Regisseur Wahl an die Universität Basel. Die Hörsäle des Kollegienhauses entsprachen jedoch nicht der Vorstellung, die sich Wahl von einem Bildungstempel gemacht hatte, sie seien zu nüchtern und schlicht. So wurde schliesslich – trotz Semesterzeit – das Bernoullianum gefunden und flugs angemietet. Sollte also wieder ein Theater um einen Hörsaal sein, hat das für einmal nichts mit Zuteilungsfehlern, Platzmangel oder Sparmassnahmen zu tun – es ist ausnahmsweise wörtlich zu nehmen. ■

Premiere ist am 19. November 2003, weitere Vorstellungen am 22. und 24. November 2003. Karten sind beim Theater Basel erhältlich.

Impressum

INTERN Zeitung für die MitarbeiterInnen der Universität Basel
Herausgegeben von der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit
Adresse: INTERN, Öffentlichkeitsarbeit der Universität Basel, Petersplatz 1, Postfach, 4003 Basel
Telefon 061 267 30 17; Fax: 061 267 30 13
Redaktion: Reto Caluori (rc)
E-Mail: reto.caluori@unibas.ch
Gestaltungskonzept: Marianne Diethelm
Freie Mitarbeit
Text: Georg Halter, Brigitte Häring, Fabian Schwarzenbach
Fotografie: Peter Schnetz
Cartoon: ANNA, annah@rtmann.ch
Layout: Zbinden Druck&Verlag AG, Basel
Korrektur: Karin Müller
Druck: Zbinden Druck&Verlag AG, Basel
Auflage: 4 000 Ex.

INTERN ist die unabhängige Personalzeitung der Universität Basel. Sie steht allen Universitätsangehörigen als Forum für Information und Diskussion zur Verfügung.